

Poetologie des Kindseins

Von Alexander Peer

Der österreichische Autor und Kinderpsychiater Paulus Hochgatterer untersucht das Verhältnis von Kind und Sprache als eine Form der Weltbegegnung, deren letzter Akt das Verstummen ist.

Die Erfahrungen als Kinderpsychiater hat Paulus Hochgatterer nicht nur als Autor von Erzählungen und Romanen genutzt, sondern sie auch generell in Bezug zur Literatur gesetzt. Davon zeugen die im Herbst 2010 gehaltenen Zürcher Poetikvorlesungen des gebürtigen Amstettners, die den Kern seiner neuesten Publikation, den Band „Katz, Körper, Krieg der Knöpfe“, ausmachen. Darin zu finden sind mehrere Argumente für die Notwendigkeit, über Kinder zu schreiben. Hochgatterer formuliert neun poetologische Grundfiguren, die Kind und Sprache in Verbindung setzen. Die Klammer, die der Autor setzt, ist gerade deshalb kindheitsspezifisch, weil sie eines veranschaulicht: das Bedürfnis, zum Erzählen zu kommen. Thematisiert wird auch das Tabu, über das Sterben des Kindes zu reden, das ein noch größeres Tabu zu sein scheint als der Tod des Menschen allgemein.

Der Autor schildert etwa die Ambivalenz der Geburt, die von allen zu Zeugen gewordenen Erwachsenen als Ereignis in Erinnerung bewahrt bleibt, während die treibende Kraft dieses Ereignisses, der neu Geborene, ein Leben lang vergeblich eine bewusste Brücke zu seinem Eintritt ins Leben sucht. Die Notwendigkeit, über Kinder zu schreiben, steckt nicht nur, aber eben auch in diesem Mangel an Bewusstsein über die ersten Lebensjahre.

Ein Kind ist da, ein Kind spricht, ein Kind erzählt – so lau-



Der Psychiater und Schriftsteller Paulus Hochgatterer. Foto: Robert Wimmer

ten die ersten drei Stufen von Hochgatterers Poetologie des Kindseins. Man könnte behaupten, dass die Literatur im engeren Sinn erst mit seiner vierten poetologischen Grundfigur beginnt: Ein Kind schreit. Im Schrei selbst wird etwas Körperliches deutlich.

„Der Körper erzeugt in uns einerseits kontinuierlich das Empfinden von Identität, andererseits kommuniziert er – genauso konti-

nuierlich – als ein anderer mit uns. Es ist Innen und Außen; er ist die Lampe, die den Film unseres Lebens erhellt, und jener Darsteller, der auf höchst penetrante Weise in möglichst jeder Szene vorkommen möchte“, heißt es anschaulich. Ein Gedanke, der eine Fortführung von Lacans bekannter „Spiegelthese“ darstellt. Lacan und Freud sind für Hochgatterer natürlich schon aufgrund seiner

Ausbildung Bezugssysteme. Dieses Zum-Körper-Kommen ist für das Kind ein grundsätzlich anderes, wie Hochgatterer zeigt, als für den erwachsenen Menschen, der – so problematisch oder verstörend seine Beziehung zum eigenen Körper auch sein mag – diesen schon lange genug kennen gelernt hat.

Das Pendant zum Schreien ist das Verstummen. Verstummen als Haltung zur Welt, die letztlich doch keine Spielfläche bietet. Der letzte Akt des Verstummens ist schließlich der Tod. Zu diesen Formen beschreibt Hochgatterer das Lesen, Zuhören und Spielen als Varianten der aktiven Weltbegegnung. Der Gestus der Vorlesungen ist durch Anekdoten und Exkurse aufgelockert und liefert ein stimmiges, anregendes Bild über den „Krieg der Knöpfe“. Das ist im Übrigen der Titel eines französischen Films von Yves Robert aus dem Jahr 1962, auf den Hochgatterer wiederholt Bezug nimmt.

Zu den Poetikvorlesungen sind in dem Band Reden und Aufsätze versammelt. Solche Sammlungen sind gerade deshalb wertvoll, weil sie der Flüchtigkeit des Vortrags das letztlich bescheidene, aber offenbar unvermindert wirksame Ewigkeitsgelübde entgegensetzen, das mit der Publikation eines Buches verbunden ist.

Einem klaren Vorwurf muss sich das Werk jedoch stellen: gerade die Wiederholung von Inhalten tut der Sache nichts Gutes. Die zweifelsfrei interessante Interpretation der Metaphorik, die Hochgatterer leistet, findet sich wiederholt in abgewandelter Form. Hier etwas wegzulassen, hätte ein Mehr an Stringenz und Zugkraft bedeutet und den etwas schalen Beigeschmack von Resteverwertung vermieden. Die Erstfassung von „ursprünglicher Versuch über den Krieg der Knöpfe“ etwa wäre in einer textkritischen Reihe viel besser aufgehoben als in einem Buch, das sich nicht primär an nichtwissenschaftliche Leserinnen und Leser richtet.

Paulus Hochgatterer
Katz, Körper, Krieg der Knöpfe
Vorlesungen, Reden und Aufsätze.
Deuticke, Wien 2012, 208 Seiten, 18,90 Euro.

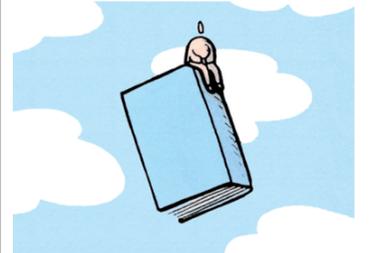
Bücher in Kürze

Trost durch Wort

(ax) Das Bibelwort vom Himmelreich, das einem Sauerteig gleiche (Mt. 13,33), vom Theologischen ins Ästhetische transponierend, kann man sagen: die Lyrik ist gleichsam der Sauerteig der Dichtkunst. Im Gedicht offenbart sich die höchste wie tiefste Wortgewalt und Wortgestalt. Im Banne dieses Sprachgeheimnisses schreibt Hans Raimund Lyrik, zum Beispiel „Choral Variationen“, entwachsend dem Grundmotiv „Er schreit nicht Er spricht leise zu sich selber / Er spricht sich vor . . . Gewöhnt daran das was er sagt verhallt im Raum / An Wände prallt die er um sich herum gemauert hat“.

Über Bild und Wirklichkeit, Kunst und Leben und Tod reflektierend, fügen sich des Dichters Resignation und Wehmut in die doch immer noch geglaubte Hoffnung, dass Trost werde durch das Wort. Ungewohnt ist Raimunds stilistische Manier, statt Punkt oder Komma Doppelabstände zu setzen, wohlvertraut die zwischen die Gedichte gebetteten Bildzeugnisse der Stileigenart des Malers Friedrich Danielis.

Hans Raimund
Choral Variationen
Mit Offsetfarblithographien von Friedrich Danielis. Edition Thurnhof, Horn 2011, 42 Seiten, 24,- Euro.



Cartoon: Pokornig

Traurige Gestalten

(wirth) Als Carson McCullers 1940 mit gerade einmal 23 Jahren ihren ersten Roman veröffentlichte, wurde sie als Wunderkind der amerikanischen Literatur gefeiert. Ihr Kleinstadtpanoptikum ist Gesellschaftskritik und Adoleszenzroman in einem und gehört zu den großen Werken in der Nachfolge von Sherwood Andersons „Winesburg, Ohio“, in denen die sozialen Außenseiter und Amerikaner von der traurigen Gestalt im Mittelpunkt stehen. Hier, unter all den Trinkern, unterdrückten Schwarzen und Hoffnungslosen, ist der *American dream* bestenfalls eine ferne Schimäre. Nun hat der Diogenes-Verlag diesen Roman (und drei weitere) der 1967 verstorbenen Autorin in neuer Ausstattung vorgelegt. Getrübt wird die Leserefreude allerdings dadurch, dass man die fünfzig Jahre alte Übersetzung lediglich ein wenig überarbeitet hat und die Leser mit einem völlig überholten Uralt-Nachwort ziemlich alleine lässt.

Carson McCullers
Das Herz ist ein einsamer Jäger
Roman. Aus dem Amerikanischen von Susanna Rademacher. Diogenes, Zürich 2011, 589 Seiten, 23,60 Euro.

Geschickte Ver-Dichtung

Von Edwin Baumgartner

Raoul Schrotts Roman „Das schweigende Kind“.

Die Tochter schweigt, der Vater erzählt. Und zwar sein Leben. Todkrank ist der Vater, er wird die Tochter, die er kaum kennt, nicht mehr sehen. Lebensbeichtezeit. Im Hintergrund lauert ein Fall, der vielleicht ein Kriminalfall ist: Die Mutter des schweigenden Kindes ist tot. Offenbar hat der Vater den Todesfall verschuldet. Unfall? Oder doch Mord? Das Nachwort klärt auf.

Und das ist auch eines der Hauptprobleme des Romans: Raoul Schrott leidet an literarischem *Horror vacui*. Es darf nichts offen bleiben, alles muss gesagt werden. Der Leser wird an der Hand genommen und durch die fiktive

Biografie geführt. Natürlich ist es eine Biografie, denn wenn die Fabel fehlt, greift der Autor eben zur Lebensbeschreibung. Da kann nun alles passieren. Im Grunde ist es egal, ob der Vater nun Maler war und einen Katalog von Sternbildern erstellte – er hätte ebensogut Schlosser sein und an einem Perpetuum mobile arbeiten oder Lehrer und an einer Geschichte der Westgoten schreiben können.

17 Jahre ist es her, da erwies sich Raoul Schrotts „Finis Terrae“ als Glücksfall der postmodernen Prosa: ein Reisebericht quasi als Kommentar zur Geschichte des Reiseberichts, Fragmentiertes,

das der Leser sich selbst mehr vermutend als wissend weiter erzählen mochte, und das doch von eigentümlicher Geschlossenheit war. Der längst als wichtig eingestufte Lyriker Schrott war drauf und dran, auch als Prosaautor Geltung zu erlangen.

Doch schon der bildungsüberfrachtete Roman „Tristan da Cunha“ ließ befürchten, dass Schrott zu einem ganz traditionellen Erzähler mutieren würde, und genau hier ist er im „schweigenden Kind“ angekommen.

Das soll jedoch nicht den Blick darauf verstellen, dass Schrott stilistisch die meisten deutschsprachigen Autoren überragt. Ein klei-

ner Satz wie: „Eine Katze lag an der Mauer, ihr feines Fell wie magnetisiert, die Spitzen rötlich leuchtend“ zeugt nicht nur von guter Beobachtungsgabe, er schafft auch Atmosphäre – und er klingt. Oder ein Satz wie „Die Erziehung meines Vaters nötigt mich bis heute, in seinen Begriffen zu denken“ – das ist ein Musterbeispiel an Verdichtung, denn der Leser ahnt um die Erziehungsmethoden des Vaters und um die teilweise geistige Verkrüppelung des Erzählers.

„Das schweigende Kind“ ist voll solcher Bilder und Sätze, in denen sich der Ver-Dichter Schrott mit all seinem Geschick offenbart. Oder anders gesagt: „Das schweigende Kind“ ist bedeutende Prosa. Ein origineller Zugang zum Thema erzählende Literatur ist es nicht.

Raoul Schrott
Das schweigende Kind
Roman. Hanser, München 2012, 199 Seiten, 18,40 Euro.